

Die junge Kirche befand sich Ende des 1. Jahrhunderts in einer ziemlich heiklen Situation. Die Verfolgung unter Kaiser Domitian verunsicherte viele Gemeinden. Sich offen zu Christus zu bekennen, wurde zu einer lebensgefährlichen Angelegenheit. Es drohten Folter und grausame Todesarten. In den christlichen Gemeinden entstand Unruhe: Ist das das Ende des Christentums?

In diese Situation hinein schreibt Johannes – selber in der Verbannung auf Patmos – seine Offenbarung. In dem Ausschnitt unserer zweiten Lesung schildert Johannes in einer Vision einen neuen Himmel und eine neue Erde. Die heilige Stadt kommt vom Himmel herab. Gott wohnt in ihrer Mitte. Er beseitigt den Tod und wischt alle Tränen ab. Kurz: Er macht alles neu.

Doch was soll das? Ist dem Evangelisten die Sonne nicht bekommen? Heute würde ein besonders Schlauer wohl noch fragen: Was hat der geraucht?

Das Ganze ist doch nur ein makabrer Traum. Wird aber damit nicht das ganze Leid, das inzwischen über die Gemeinden hereingebrochen ist, verharmlost? Ist das nicht ein übles Vertrösten auf die Zeit nach dem Tod? Werden damit denn nicht all die Opfer der Verfolgung und ihre trauernden Angehörigen verhöhnt?

Auf den ersten Blick kann dieser Eindruck durchaus entstehen. Doch Johannes beschreibt nicht einfach etwas, das in der Zukunft einmal geschehen wird. Nein, Johannes beschreibt hier etwas, das bereits begonnen hat. Und das verändert den Charakter seiner Worte grundlegend:

- Diese neue Erde wird möglich, weil der Himmel durch die Auferstehung Christi offen ist, und deshalb der Himmel zwar langsam aber sicher sich auf der Erde ausbreitet und diese radikal verändert. Ja, der neue Himmel fängt an, die Erde zu erneuern, jetzt schon. (Vgl. V 1)
- Konkret erlebbar wird dies in der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem. Mit dieser Stadt ist die Kirche, sind die einzelnen christlichen Gemeinden gemeint, in denen die Verkündigung Jesu gelebt wird, in denen deshalb ein Miteinander herrscht, zu dem es nichts Vergleichbares gibt. (Vgl. V 2)
- Das, was in diesen Gemeinden erfahrbar wird, das ist nur möglich, weil Gott selber unter ihnen wohnt, weil er Wohnung unter ihnen genommen hat, also ständig gegenwärtig ist. (Vgl. V 3)
- Dass der Tod nicht mehr sein wird, dass der Tod seine Macht verloren hat, das ist nicht einfach nur ein frommer Wunsch, das haben inzwischen unzählige Gemeindeglieder selber bestätigt, indem sie völlig angstfrei und geradezu frech ihren Verfolgern entgegengetreten sind. (Vgl. V 4)
- Und da gab es bei den Angehörigen dieser Märtyrer auch keine ausschweifenden Trauerfeiern, wie sie damals allgemein üblich waren. Denn für sie war es sicher, dass diese Märtyrer bei Christus leben, und dass sie in jeder Feier der Eucharistie mit ihnen verbunden sein werden. (Vgl. V 4)

Das, was Johannes hier in diesem Ausschnitt aus seiner Offenbarung beschreibt, das ist nicht einfach ein wunderbarer Traum, das war für die Menschen damals bereits begonnene Wirklichkeit. Wenn Gott sprach: „Seht ich mache alles neu.“ (V 5a) dann hat dieses Neue bereits angefangen.

Dieses Schreiben des Evangelisten hat in den verunsicherten Gemeinden damals sicher seine Wirkung nicht verfehlt. Doch wie sieht es mit uns heute aus? Wir erleben keine Verfolgung, wir leiden auch keine Not, und wenn wir klagen, dann auf sehr hohem Niveau.

Dennoch wächst allmählich die Einsicht, dass viele ausweglos erscheinenden Probleme unserer Tage nur noch durch einen völlig neuen Anfang gelöst werden können: Die Klimapolitik bräuchte völlig neue Ansätze, weil wachswenige Kompromisse der Dringlichkeit dieser Gefahr nicht mehr gerecht werden. In der Wirtschaft gelten Spielregeln, denen eine zerstörerische Kraft innewohnt; auch hier braucht es dringend Neues. Die immer stärker werdenden Nationalismen bedrohen jegliche Formen der Zusammenarbeit und des Miteinanders. Und sicher gibt es auch das eine oder andere persönliche Problem, für deren Lösung es eines neuen Anfangs bedarf.

Wir werden die aktuellen Probleme unserer Zeit nicht mit unserem Glauben lösen, weil eine entscheidende Voraussetzung einfach fehlt: Diese Neue kommt vom Himmel, von Gott. Und mit dem wollen immer weniger etwas zu tun haben; die europäische Verfassung verzichtet z.B. ganz auf ihn.

Das ist aber kein Hinderungsgrund; denn er war es auch damals nicht. Die Christen waren eine Minderheit. Und wenn wir heute einfach mal all die, die „aus Versehen“ getauft worden sind, weglassen, dann ist unsere Situation nicht viel anders. Und dann gilt die Vision des Johannes auch uns.

- Als christliche Gemeinde sind wir dieses neue Jerusalem, diese Stadt, in der Gott selber Wohnung genommen hat. Aber bestimmt seine Gegenwart wirklich unser Zusammenleben?
- Als christliche Gemeinde sind wir sein Eigentum, alles was wir sind und haben, gehört ihm. Aber gehen wir entsprechend damit um?
- Als christliche Gemeinde ist die ganze Schöpfung Eigentum Gottes, uns gegeben, damit wir sie nutzen und uns an ihr erfreuen. Aber daraus entsteht kein Recht zum Zerstören.
- Als christliche Gemeinde haben wir alle einen gemeinsamen Vater. Aber bestimmt diese Grundtatsache unser Miteinander?
- Als christliche Gemeinde spielen Nationalitäten keine Rolle, weil der gemeinsame Vater wichtiger ist als die Herkunft. Müsste das nicht so manche Parolen eines dümmlichen Populismus verbieten?

Entscheidend wird sein, dass wir – genau wie damals – damit einfach anfangen. Alles andere liegt nicht in unserer Hand, denn diese neue Stadt, dieses neue Jerusalem ist nicht das Ergebnis unserer Leistungsfähigkeit. Dieses neue Jerusalem kommt von oben!